

Der Tod von Freunden

Ein Film über Benno Ohnesorg nach Uwe Timms Buch

Sieben Jahre vor seinem Tod am 2. Juni 1967 reist Benno Ohnesorg per Anhalter durch Frankreich, ein zwanzigjähriger Schaufenstergestalter, der römische Ruinen betrachtet und seine Zukunft plant: „So zog ich aus, ein Mensch zu werden.“ Der Satz findet sich in Ohnesorgs Bewerbungsschreiben, das er aus Frankreich dem Direktor des Braunschweig-Kollegs schickt. Das Institut des zweiten Bildungswegs mit elitärem Anspruch unterzieht seine Bewerber psychologischen Tests. Ohnesorgs Gutachterin empfiehlt die Aufnahme des sensiblen Bewerbers, denn sie erkennt bei ihm „durchaus Ansätze, jemand zu werden, der nicht ganz alltäglich ist“. Jahre später schreibt dieselbe Psychologin in einem ganz anderen Gutachten, „es lasse sich nichts Sicheres über die individuelle Disposition des Angeklagten in Hinblick auf seine potentielle aggressive Verhaltensweise sagen“. Dieser Angeklagte ist der Polizist Karl-Heinz Kurass, der Ohnesorg aus nächster Nähe in den Hinterkopf schoss, den psychologischen Test verweigerte und freigesprochen wurde: Er habe in putativer Notwehr gehandelt.

Einem fiktionalen Text, so schreibt der Schriftsteller Uwe Timm, würde man den absurden Zufall, Ohnesorg und Kurass von derselben Psychologin begutachten zu lassen, zum Vorwurf machen. An der Realität prallen solche Vorwürfe ab. Ohnesorg, der Schriftsteller werden wollte, wurde Student, heiratete fünf Wochen vor seinem Tod, starb, als seine Frau schwanger war, und hinterließ nur ein einziges Gedicht, das mit den Zeilen endet: „Wo ist das Zittern lösender Schreie / die große Schmelze Wort.“

Vor drei Jahren hat Uwe Timm, der mit Ohnesorg zusammen das Braunschweig-Kolleg besuchte, dem Freund von damals eine literarische Spurensuche gewidmet. Vier Jahre lang hatten die beiden sich nicht mehr gesehen, als Timm die Todesnachricht erhielt. Knapp vier Jahrzehnte später erschien die Erzählung „Der Freund und der Fremde“, die jetzt als Vorlage zu einem Film diente, den Timm zusammen mit Rolf Bergmann gedreht hat. Es ist ein stiller, eindringlicher Film geworden, der das Literarische der Vorlage zurücktreten lässt, um die Möglichkeiten, die das dokumen-

tarische Filmmaterial bietet, voll ausschöpfen zu können. So wird neben den berühmten Bildern der prügelnden „Jubel-Perser“, die in weißen Hemden und dunklen Anzügen Holzlatten gegen Studenten schwingen, immer wieder anonymes Filmmaterial jener Jahre eingebettet. Timm, der die eigene Geschichte, die das Buch durchaus auch erzählt, zugunsten Ohnesorgs völlig zurücknimmt, besucht Friederike Hausmann, die dem sterbenden Ohnesorg ihre Handtasche unter den Kopf schob, sowie gemeinsame alte Freunde aus Braunschweiger und Berliner Tagen.

Bilder aus dem privaten Fotoalbum, etwa von einer gemeinsamen London-Reise, wechseln mit Fernsehbeiträgen jener Tage: Kalt, bitter und bedrohlich klingen die Worte Ulrike Meinhofs, die zu Aufnahmen des abreisenden Schahs der Bundesrepublik ein vernichtendes Urteil ausstellt: „Die Proteste gegen einen Polizeistaatschef entlarvten unseren Staat selbst als Polizeistaat. Da begriffen wir, dass Freiheit in diesem Staat die Freiheit für die Polizeiknüppel ist und Pressefreiheit im Schatten des Springer-Konzerns die Freiheit, die Knüppel zu rechtfertigen.“ Und nicht minder kalt klingt Joachim Fest, wenn der damalige Fernsehjournalist im Jahresrückblick des NDR aus dem Jahr 1967 auch des toten Studenten gedenkt: „Für die Ordnung, die sein muss: Tot am Abend des 2. Juni – Benno Ohnesorg.“

Nicht dessen Leben und Schreiben sollte ihn bekannt machen, sondern sein Tod, sagt Uwe Timm. „Er hat viel bewegt – als Opfer.“ Benno Ohnesorg war eine Symbolfigur der Studentenbewegung und ihrer terroristischen Ausläufer. Dass er nie der Rädelsführer war, zu dem ihn die Staatsgewalt nach seinem Tod erklären wollte, sondern ein eher unpolitischer Mensch, muss vor allem jene aufgebracht haben, die wie Ohnesorg selbst keinerlei radikale Neigung verspürten. Darin lag seine Wirkung, deshalb wurde er zu einer Ikone. Uwe Timm gibt der Ikone Benno Ohnesorg ihre Individualität zurück und zeichnet zugleich ein nachdenkliches und unpolitisches Porträt jener Jahre. Dieser Film ist unbedingt sehenswert. HUBERT SPIEGEL

Der Freund und der Fremde läuft um 22.35 Uhr im RBB-Fernsehen.



So entstand die Ikone Benno Ohnesorg: Das Bild des am 2. Juni 1967 erschossenen Studenten radikalisierte den gesellschaftlichen Konflikt in Deutschland.

Foto RBB

Warum der Pfarrer floh

Aufregung in Rudolstadt um „Tagesthemen“-Beitrag

Tom Buhrow, der Moderator der ARD-„Tagesthemen“, kann sich im thüringischen Rudolstadt wohl so schnell nicht mehr blicken lassen. „Rechter Terror: Neonazis vertreiben Pfarrersfamilie“ – mit diesem Satz, mit dem er in der Sendung vom vorvergangenen Mittwoch einen Beitrag ankündigte, hat er die ostdeutsche Kleinstadt gegen sich aufgebracht – so sehr, dass jemand Anzeige gegen ihn erstattete. Die Polizei ermittelt gegen die ARD wegen Verleumdung und Volksverhetzung. Gleichzeitig verschafften Rudolstädter, die sich durch pauschale Vorwürfe verunglimpft sehen, ihrer Wut durch Schmähbriefe und E-Mails Luft. Laut dem parteilosen Bürgermeister Jörg Reichl gibt es schon über 350 Beschwerden gegen die ARD.

Die Empörung entzündet sich an jenem kurzen Satz, der in der Zusammenfassung zu Beginn der Sendung fiel. Tatsächlich führte die Ankündigung in die Irre, denn es ging in dem Beitrag nicht um Neonazis, sondern um den alltäglichen Rassismus. Genau dies sagte Buhrow allerdings auch in seiner ausführlicheren Anmoderation direkt vor dem Beitrag. Gegenstand des Berichts war eine Pfarrersfamilie, die Rudolstadt verlassen hatte, weil sie sich dort rassistischen Anfeindungen ausgesetzt sah. Die indischstämmige Pfarrersfrau sei bespuckt und beschimpft, die fünf Kinder angegriffen worden, berichtete Pfarrer Reiner Andreas Neuschäfer. „Halbafri, Nigger, Ausländer“, werde er genannt, erzählte sein Sohn. Sonntags habe er Angst, denn jeden Montag werde er in der Schule verprügelt. Die Familie, so zeigte der Beitrag, hat das Gespräch mit den Nachbarn und der Schule gesucht,

stieß aber auf Granit. „Bei uns braucht kein Kind Angst zu haben“, betonte hingegen die Schulleiterin auf einer von der Stadt einberufenen Pressekonferenz. Ausländerfeindlichkeit an ihrer Schule sei ihr nicht bekannt. Allerdings war schon im vergangenen Sommer nach einer Prügelei in der Schule eine Anzeige bei der Polizei eingegangen, wie nach der Sendung bekannt wurde. Rudolstadt sei keine Hochburg von Rechtsextremen, betonte der Bürgermeister Reichl unermüdlich gegenüber der Presse.

Doch um Rechtsextreme geht es eben nicht. Das Anliegen der Familie Neuschäfer und der „Tagesthemen“ ist vielmehr, auf die Intoleranz von Nachbarn und Mitschülern hinzuweisen. Die Sendung mag sich die irreführende Anmoderation vorzuwerfen haben, nicht aber eine unsaubere Darstellung der Vorkommnisse. Die ARD wies die Anschuldigungen deshalb auch zurück und drückte ihr Bedauern über die Wirkung des Berichts aus. Es sei nicht beabsichtigt gewesen, alle Rudolstädter als neonazistisch darzustellen. Allerdings war die Einbettung des Beitrags in der Bildsprache fahrlässig. Bei Buhrows Moderation war im Hintergrund ein Bild zu sehen, das einen glatzköpfigen Neonazi zeigte. Dasselbe Bild verwendete die Redaktion für den nachfolgenden Bericht, der sich um Neonazis in Dresden drehte. Die Doppelbelegung des Bildes konnte beim Zuschauer eine assoziative Verbindung der beiden – inhaltlich doch sehr verschiedenen – Beiträge auslösen. Das Ausmaß der Erregung in Rudolstadt dürfte das nicht rechtfertigen. Ein Aufreger ist vielmehr der Alltags-Rassismus, von dem der fragliche Beitrag handelte. ANNIKA MÜLLER



Eine Marke, die für das Unwahrscheinliche im Fernsehen steht: für unverkautschte Unterhaltung mit Sachwissen. Gert Scobel moderiert jetzt einmal wöchentlich „Scobel“ und hat dafür seine bisherigen Fernsehplätze geräumt.

Foto 3sat/ZDF

Weil sie gerade störten

Ein Thema von beklemmender Aktualität: Kindstötungen. Mit Manfred Karremanns herausragender Reportage „Auf dem Rücken der Kinder“ beginnt heute die neue Sendung „Scobel“.

Wenn es einen Moderator im deutschen Fernsehen gibt, der als Marke wahrgenommen wird, dann wohl Gert Scobel. Für welche Marke steht er? Für das Unwahrscheinliche im Medium Fernsehen: für eine Unterhaltung mit Sachwissen statt mit der Aufbrezelung sogenannter menschlicher Schicksale. Ob als Moderator bei „delta“, „Kulturzeit“ oder „sonntags“: Man lernte was bei Scobel, er scheute sich nicht, auch komplexe Fragen der Wissenschaft mit der nötigen Geduld und – wenn es sein muss – Umständlichkeit aufzudröseln. Das gelang mal mehr, mal weniger gut, aber den Anspruch, auf unverkautschte Art entlegene, aber wichtige Themen aufzugreifen, hielt Scobel durch. Das machte ihn zu der klar geschnittenen Marke, die von heute an unter eigenem Namen auftritt: Scobel moderiert nun „Scobel“ und hat dafür seine bisherigen Fernsehplätze geräumt.

Dass sich Scobel als Marke treu bleibt, ist jetzt nicht länger in sein Belieben gestellt, sondern erkennbar die Bedingung für den Erfolg von „Scobel“. Denn nichts hält „Scobel“ zusammen außer Scobel: keine wiedererkennbaren Inhalte (es soll um Themen aus „Kultur, Wissenschaft und Gesellschaft“ gehen), keine wiedererkennbaren Formate (es soll Gesprächsrunden, Dokumentationen, Interviews geben), wiedererkennbar wird allein Scobel sein und dessen Anspruch, den Themen auf den Grund zu gehen. Das Risiko, beliebig zu werden, ist Scobel bewusst, zumal

unter dem Druck, einmal wöchentlich sechzig Minuten Programm zu gestalten. Eine Redaktion von dreißig Leuten ist aus Markenbewusstsein eingeschworen.

Heute Abend geht es um das zu beklemmender Aktualität gelangte Thema Kindstötungen. Mit Manfred Karremann hat Scobel einen Autor gewonnen, der schon in seinen bisherigen journalistischen Beiträgen kein Risiko scheute, um Gewalt gegen Kinder öffentlich zu machen (siehe das Porträt auf der Schlussseite des Feuilletons). Karremanns Reportage, die wir heute Abend sehen, trägt den Titel „Auf dem Rücken der Kinder“. Diese Reportage tut das, was man sonst nur metaphorisch meint: Sie verschlägt den Atem.

Ich habe mir diese Reportage vorgestern angesehen, wenige Minuten nachdem sie geschnitten und synchronisiert war. Wir saßen zu dritt in einem engen Vorführzimmer im Mainzer 3-Sat-Gebäude, auch die zwei Kollegen von der „Scobel“-Redaktion schauten sich die Reportage zum ersten Mal im sendefähigen Zustand an. Wir sprachen kein Wort, weder während noch unmittelbar nach der Sendung. Wir saßen da wie erschlagen von dem, was wir sahen und hörten. Es war zum Weinen.

Karremann hat im Duisburger Revier recherchiert, sprach mit Beamten der Mordkommission, die die Kinderermisse aus Kühlschränken, Wäschetrocknern, Stromkästen, Müllkippen holten; er sprach mit Medizinern, die sie obduzierten; mit Müttern, die wegen der Tötung ihrer Kinder im Gefängnis sitzen. Polizeifotos werden dokumentiert, sie zeigen grausam entstellte Kinder; entstellt durch Schläge, Brandwunden, Schütteltraumata; entstellt, weil die Kinder gerade irgendwie störten. Man könne diese Bilder nicht aus dem Kopf bekommen, sagt der Duisburger Kommissar, ein Mann, der seit zwanzig Jahren Kindstötungen verfolgt. Er möchte seine Fahndungserfolge nicht als solche bezeichnet sehen. Er bringe, wenn es um die gelungene Aufklärung von Kindstötungen geht, das Wort Erfolg nicht über die Lippen. Er suche ein anderes Wort für Erfolg. Er habe noch keins gefunden.

Das gedruckte Wort

Bundesregierung für Printmedien

Um Kindern und Jugendlichen den Wert des gedruckten Wortes und der Presse zu vermitteln, startet Bernd Neumann, der Staatsminister für Kultur und Medien, heute in Berlin die „Nationale Initiative Printmedien – Zeitungen und Zeitschriften in der Demokratie“. In diesem Rahmenthema soll neben der Rolle von Printprodukten als politischen Leitmedien auch die grundsätzliche Bedeutung einer freien Medienordnung für die Demokratie herausgestellt werden. „Trotz zunehmender Konkurrenz in elektronischer Form bleiben Zeitungen und Zeitschriften auch künftig politische Leitmedien“, erklärte Neumann. Mit Sorge beobachte er deren rückläufige Nutzung bei der jüngeren Generation, er führt dies auf einen Mangel an Lesekompetenz und Interesse an gesellschaftspolitischen Fragen zurück. Dem möchte er gemeinsam mit Partnern der Initiative, unter anderem dem Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger und dem Verband deutscher Lokalzeitungen, entgegenwirken. „Wer sich verlässlich über die wesentlichen politischen und gesellschaftlichen Debatten informieren möchte“, sagte Neumann, bleibe „auf das gedruckte Wort angewiesen“. seng

Kleinlauter Rückzug

Der Managerkreis und Anne Will

Der Managerkreis der Friedrich-Ebert-Stiftung wird sich zur Talkshow von Anne Will im Ersten künftig wohl etwas kleinlauter äußern. Denn ein Punkt aus dem kritischen offenen Brief, mit dem sich die Manager am Wochenende (F.A.Z. vom 12. April) bei Anne Will und dem NDR-Intendanten Lutz Marmor gemeldet haben, hat sich als falsch herausgestellt. Es sei irrtümlicherweise behauptet worden, dass der Rentenbeitragssatz bei vierzig Prozent liege. Gemeint gewesen sei jedoch die Gesamtlast der Sozialabgaben an den Bruttolöhnen – der Rentenbeitragssatz liegt bei 19,9 Prozent. Der Managerkreis hat sich für sein Versehen beim NDR nun schriftlich entschuldigt. Der Intendant Marmor nahm die Entschuldigung an, ergänzte um „die dringende Bitte“, künftig erst die Fakten zu überprüfen und sich dann zu äußern; „bilateral“ und ohne offenen Brief hätte man die Kritik sicherlich ausräumen können. „Wenn der NDR so arbeiten würde, wie der Managerkreis es getan hat, dann müsste man uns zu Recht kritisieren“, sagte der Programmleiter Volker Herres dieser Zeitung: „Die haben öffentlich laut gebrüllt und müssen nun kleinlaut zurückweichen.“ miha.

Wie Karremann mit den zwei verurteilten Müttern im Gefängnis spricht, mit welcher durchdringenden und doch nie zu nahe tretenden Miene er das tut, wie es ihm gelingt, Fragen zum Unfassbaren zu formulieren und die oft nur gestammelten Antworten zu ertragen, sie nachschwingen zu lassen, ohne sie auch nur durch den leisen Unterton zu bewerten – das macht diese Reportage zu einer herausragenden journalistischen Arbeit.

Sie wird nur geschmälert durch die dazwischengestreuten Kommentare des Neurobiologen, der Karremanns dramaturgische Strategie, die Dinge für sich sprechen zu lassen, geradezu unverförmig konterkariert. Der Neurobiologe gibt psychologische Allerweltsweisheiten zum Besten (etwa: Unter Stress gelinge es nicht gut, sein Verhalten zu kontrollieren, und das – der Kindsmord – komme nun dabei heraus). Dieser Experte schert sich nicht um Differentialdiagnostik. Er tritt im Namen eines harten biologischen Faktenwissens auf – Hirnforscher als allzuständige Orientierungswissenschaftler – und wähnt sich damit über jede Binse erhaben. Das kunstvoll Tastende, vorsichtig Umkreisende des Films stürzt hier ab in unsägliche Ausdrücklichkeit.

Man begreift, dass die Debatte um Kindstötungen nicht durch die Psychologisierung der Täter vorangetrieben werden kann. Es sind natürlich vollkommen zerrüttete Beziehungen, aus denen solche Taten entspringen und Fragen politisch-juristischer Natur aufwerfen: Warum wird die Mutter, die die Tat beging, mit zehn Jahren Haft bestraft, während ihr Partner, der sie in die Tat trieb, straffrei ausging? Warum greift hier kein Begriff von Mittäterschaft, von politisch forciert Krisenprävention? Warum gibt es hierzulande kein Recht auf anonyme Entbindung wie in Frankreich? Warum kaum Aufklärung über die Existenz von Babyklappen (im Film wird diese Aufklärung sehr anschaulich nachgeholt)?

„Auf dem Rücken der Kinder“ – wer diese Dokumentation gesehen hat, weiß zu viel, um einfach weiter vor sich hin zu leben.

CHRISTIAN GEYER

Auf dem Rücken der Kinder läuft um 20.15 Uhr bei 3sat. Um 21 Uhr folgt eine Diskussion.

Verlustbringer

Neuer Chef beim „Independent“

Im Zuge eines umfangreichen Revirements an der Spitze des „Independent“ hat Roger Alton, bis Ende vergangenen Jahres erfolgreicher Chefredakteur des „Observer“, die Leitung der britischen Tageszeitung übernommen. Sein Vorgänger Simon Kellner bleibt als Herausgeber des „Independent“ und seiner Schwesterzeitung „Independent on Sunday“ und ist zusätzlich Generaldirektor mit Zuständigkeit für Auflage und Vertriebswesen. Ziel ist es, die verlustmachenden Titel in die schwarzen Zahlen zu bringen. Die hochverschuldete Independent News & Media-Gruppe, die neben dem „Independent“ mehr als zweihundert Titel in vier Kontinenten besitzt, steht nicht nur wegen der Kreditkrise und der voraussichtlichen Einbrüche im Anzeigengeschäft unter Druck. Die zwei Hauptaktionäre, beides Iren, liegen im Clinch. Der Unternehmer Denis O'Brien, der seinen Anteil aufstockt und bislang 21 Prozent der Aktien besitzt, fordert den Rücktritt des Aufsichtsratsvorsitzenden Sir Anthony O'Reilly, dem 27,2 Prozent der Anteile gehören. O'Brien setzt sich zudem für den Verkauf des „Independent“ und des „Independent on Sunday“ ein. G.T.

Neue Angriffe

ARD und ZDF schalten online auf „Alarmstufe 1“

Nach außen hin gibt sich die ARD halbwegs staatstragend, hinter den Kulissen wird mit aller polemischen Macht um den künftigen Umfang der Internet-Angebote der öffentlich-rechtlichen Sender gekämpft. Während der ARD-Vorsitzende Fritz Raff gestern an die Bundesländer appellierte, sie möchten bei der Beratung des zwölften Rundfunkänderungsstaatsvertrags die Chancen „realisieren, die ein leistungsfähiger öffentlich-rechtlicher Rundfunk für die publizistische und kulturelle Vielfalt in Deutschland hat“, gab es tags zuvor, als sich die Rundfunkreferenten der Länder mit den Justitiaren der Sender trafen, ganz andere Töne. Von einem „Morgenthau-Plan“ war da die Rede, mit dem die Länder ARD und ZDF daran hindern wollten, sich adäquat zu entfalten. Für den scharfen Ton sorgt dabei abermals das ZDF, dessen Intendant Markus Schächter kürzlich schon von „Zensur“ gesprochen hatte.

Niemand, sagte der ARD-Vorsitzende Raff jetzt, denke daran, „durch das Engagement im Online-Bereich Einnahmen zu generieren. Wir werden und wollen keine elektronische Tageszeitung produzieren, aber die elektronischen Tageszeitungen sollen sich dem publizistischen Wettbewerb mit unseren Angeboten stellen.“ Es gebe „keinen verfassungsrechtlichen Schutz vor publizistischer Konkurrenz“. Weil das Internet von immer mehr Menschen genutzt werde, müssten die Öffentlich-Rechtlichen hier auftreten, und deshalb dürfe ihnen „nicht untersagt werden, Textbeiträge ins Internet zu stellen“, auch solche, „die sich nicht auf bereits ausgestrahlte Sendungen beziehen“.

Das allerdings wäre genau die „elektronische Presse“, die im Entwurf zum neuen Rundfunkstaatsvertrag ausgeschlossen wird. Der bayerische Ministerpräsident Günther Beckstein hatte im Interview mit dieser Zeitung (16. April) bekräftigt: „Eine öffentlich-rechtlich finanzierte unmittelbare Konkurrenz zu den Angeboten der Printmedien kann es nicht geben.“ Der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Kurt Beck – nebenbei Verwaltungsratsvorsitzender des ZDF –, hatte gesagt, dass man mit ARD und ZDF im Internet „Inseln der Qualität“ schaffen müsse.

Der ARD-Vorsitzende Raff meinte, dass ob des Entwurfs zum Rundfunkänderungsstaatsvertrag bei den Sendern „Alarmstufe eins“ herrsche. Von dem Gremienvorsitzenden der ARD, Volker Giersch, bekam er Schützenhilfe. Wenn dieser Staatsvertrag rechtskräftig würde, müsse „ein Großteil“ des Angebots der öffentlich-rechtlichen Sender im Internet entfernt werden. „Das kann und darf nicht sein.“ Nach Ansicht des ARD-Chefs Raff sind ARD und ZDF so etwas wie die Gralshüter des Internets. „Das Internet“, sagt er, „gehört allen und nicht nur denen, die dort Milliardenbeträge umsetzen wollen. Gerade hier braucht die Gesellschaft auch Angebote, die nicht nur von Gewinninteressen bestimmt sind.“ Der bayerische Ministerpräsident Beckstein hatte im Gespräch mit dieser Zeitung demgegenüber darauf verwiesen, dass auf das Angebot von ARD und ZDF im Internet besonders zu achten sei mit Blick auf ihren Bildungsauftrag und auf den Umstand, dass dieses durch Gebühren finanziert werde und es ein unabhängiges Qualitätsangebot im Netz bereits reichlich gebe.

Auf die Rundfunkreferenten der Länder, die den Entwurf vorgelegt haben, ist bei einem Treffen am Dienstag von den Justitiaren der Sender dem Vernehmen nach massiv Druck ausgeübt worden. Die Sender wollen von ihrer Vorstellung, Textangebote jeder Couleur anzubieten, nicht abrücken und sich auch keine zeitliche Begrenzung gefallen lassen. Für mindestens ein Jahr wollen sie Filme, Texte und Bilder einstellen und sie erst dann entfernen, wenn sie selbst es für geboten halten. Der Schlagabtausch mit den Medienspezialisten war heftig – er reichte bis zu dem neuen Kampfbegriff vom „Morgenthau-Plan“. MICHAEL HANFELD

In medias res

Bohlens Reißzähnen wären viele der Kandidaten zum Opfer gefallen, die sich am Dienstag bei „Bully sucht die starken Männer“ präsentierten. Zu ihrem Glück waren sie nicht bei „DSDS“, sondern bei der menschenfreundlichsten Casting-Show im Fernsehen. Wer mit ansah, mit wem „Bully“ Herbig womöglich seinen „Wickie“-Film drehen muss (F.A.Z. vom 15. April), durfte ihn bemitleiden. Doch Herbig und seine Mitjuroren komplimentierten selbst skurrile Figuren auf sympathische Weise hinaus: „Super, dass du gekommen bist.“ Das zog sich in die Länge, war aber mit den Einblicken in die Filmarbeit durchaus erhellend und bisweilen sehr komisch. Auch dank Kandidat Bartholomäus, der für die Rolle des Tjure vorsprach, obwohl ihm „Wickie“ erkennbar nichts sagte. Auch ihn winkte man weiter, zog ihn aber als Ulme in Betracht. Vor der Tür befragt, für welche Rolle er im Gespräch sei, antwortete der stolze Bartholomäus: „Tulpe.“ jöt